Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 22 (1995)

Artikel: Alt St. Johann : ein Hauch von Klosterherrlichkeit
Autor: Anderes, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883563

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alt St.Johann
Ein Hauch von Klosterherrlichkeit

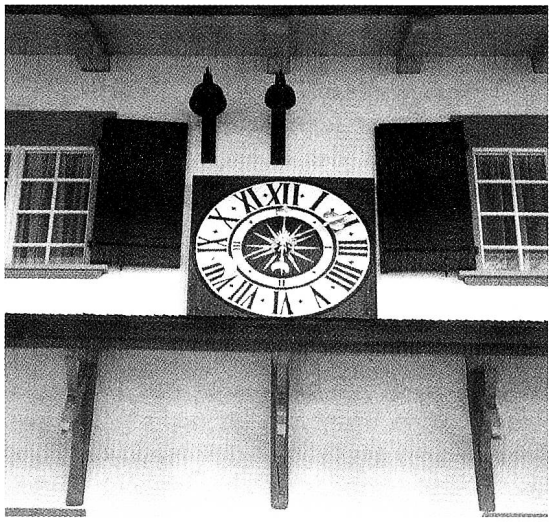
Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Bauwerke sind Zeugnisse der Geschichte. Mit der 1993 und 1994 erfolgten Restaurierung des Propsteigebäudes und der Kapelle im Friedhof ruft sich die Benediktinerabtei St.Johann ins Gedächtnis der obertoggenburgischen Bevölkerung zurück, ein Kloster, das zwar längst erloschen ist, aber baulich noch immer augenfällig in Erscheinung tritt.

Vom Kloster zur Propstei

Alt St.Johann und Neu St.Johann sind zwei Dörfer mit gleichem, wenn auch zeitverschobenem klösterlichen Ursprung. Blenden wir in die Geschichte zurück. Im mittleren 12. Jahrhundert begannen Benediktinermönche aus dem bergigen Trub BE im Emmental ein Kloster im obersten Thurtal zu besiedeln, das von einem geschichtlich kaum in Erscheinung tretenden Edelgeschlecht von Ganterschwil gegründet worden war. Das Kloster St.Johann, im Spannungsfeld von Pfäfers, Einsiedeln und St.Gallen gelegen, hatte bald einmal grossen Streubesitz, der vom Zürichsee über das Toggenburg bis zum Vorarlberg reichte, besass aber keine eigentliche Grundherrschaft im obersten Thurtal, wo die Grafen von Toggenburg und Montfort das Sagen hatten. Immerhin gehen Urbarisierung und Alemannisierung an der jungen Thur auf das Kloster St.Johann zurück, das bald einmal Zentrum einer dörflichen Siedlung war.

Das Kloster hatte eine frühe Blütezeit. Schon im 14. Jahrhundert traten aber innere und äussere Schwierigkeiten auf. Sein Untergang wurde eingeleitet, als hierzulande die Reformation des in Wildhaus geborenen Ulrich Zwingli Fuss fasste. Dass St.Johann trotz Protektion der katholischen Orte nicht überlebte, ist auch unfähigen Äbten und Administratoren anzulasten. So war es eine Art Gnadenakt, als im Jahre 1555 die wieder erstarkte Abtei St.Gallen, die seit 1468 die Landeshoheit im



Die barocke Klosteruhr an der westlichen Traufseite des Propsteigebäudes erinnert an die Klosterzeit. – Foto B. Anderes, Rapperswil.

Toggenburg innehatte, das Thurtalkloster in Besitz nahm und in der Folge durch einen Statthalter bzw. Propst (vom lateinischen Wort praepositus = Stellverteter des Abtes) verwalten liess. Seither führte St.Gallen im Wappen nicht nur den Bären des hl. Gallus, sondern auch das Lamm Gottes Johannes' des Täufers. Das mittelalterliche Klostergebäude erlitt 1568 einen verheerenden und 1626 einen vernichtenden Brand, dem nur wenige Bauteile (u.a. die Sakristei) und das Klosterarchiv entgingen. Die Mönche, die schon zuvor wegen einer todbringenden Krankheit, dem sog. Morbus Johanniticus, das Konventgebäude verlassen hatten, weigerten sich, nach St.Johann zurückzukehren, so dass Fürstabt Bernhard Müller (1594-1630) das Kloster nach Sidwald, dem heutigen Neu St.Johann, verlegte. Die kleine Mönchsschar übersiedelte 1629 in diesen Neubau, der – zusammen mit der 1680 geweihten Kirche – noch heute zu den bedeutendsten Leistungen des schweizerischen Frühbarocks gehört. Die dort tätigen Bauleute, vor allem

der Misoxer Pietro Andreota und der Vorarlberger Kaspar Lederli, waren auch in (Alt-) St.Johann tätig. Die ehemalige Klosterkirche und die südlich anstossende Abtei wurden wieder aufgebaut, die ehemals nach Süden ausgreifenden, ein Geviert bildenden Konventbauten dagegen abgerissen und durch eine Umfassungsmauer ersetzt. Der hier Einsitz nehmende Pfarrer, bis zur Aufhebung des Klosters St.Gallen 1805 immer ein Mönch, trug den Ehrentitel eines Propstes, weshalb seine Wohnstatt bis heute Propsteigebäude heisst.

Der stattliche Giebelbau, eher ein Herrenhaus als ein Pfarrhaus, bietet sich in der Statur des 17. Jahrhunderts dar, auch wenn die obern, einst auf Sicht berechneten Fachwerkgeschosse später verputzt wurden. Inmitten der von Holz geprägten Hauslandschaft des obern Toggenburgs nimmt sich der Bau wie ein Solitär aus, der erst auf den zweiten Blick ein etwas vertrauteres Bild abgibt mit den alten offenen und jüngern verschalten Klebedächlein sowie den wohlgesetzten Fenstern. Fast glaubt man sich in die Klosterzeit zurückversetzt, wenn die barocke Uhr an der westlichen Traufseite der Propstei die Stunden schlägt.

Das Innere ist ein räumliches Labyrinth, das seine bewegte Baugeschichte nicht verleugnen kann. Massiv gewölbte Parterre- und Kellergelasse, Kopfsteinpflaster, altertümliche Türgewände und brandgerötete Fensterspolien geben sich ein geheimnisvolles Stelldichein. Ein östlich angelegter Korridor mit Kreuzgewölben und Rundbogenfenstern könnte ein Teil des nachmittelalterlichen Kreuzgangs gewesen sein, wie er sehr ähnlich beispielsweise auch im Altkloster von Fischingen anzutreffen ist. In einem kapellenartigen Raum ist ein neues ikonenhaftes Gnadenbild der Muttergottes vom Schnee auf die Wand gemalt, das durchaus auf einen Vorgänger aus der Zeit von 1630 zurückgehen könnte. Eine Grisaillemalerei trägt das Datum 1728, während rokokohaft gemalte Türen und Täfer auf bauliche Eingriffe im spätern 18. Jahrhundert hindeuten. Auch die neuere Zeit hat sich – nicht eben vorteilhaft – in Szene gesetzt. Aber die Propstei ist noch immer für bau- und kunstgeschichtliche Entdeckungen gut.

Die Kirchgemeinde war wohlberaten, vorerst einmal das Dach und die Fassaden in Ordnung zu bringen. Die beauftragten Architekten Titus und Franz Ladner, Rheineck, haben die Aussenrestaurierung 1993 mit Umsicht durchgeführt und auch grossen Wert auf kunsthandwerkliche Details gelegt, etwa die drachenförmigen Stützen der schindelgedeckten Klebedächer, die farbliche Feinabstimmung der Dachuntersichten und Ortbretter und die Rekonstruktion der Eckquaderbemalung aufgrund weniger Befundspuren, ausge-

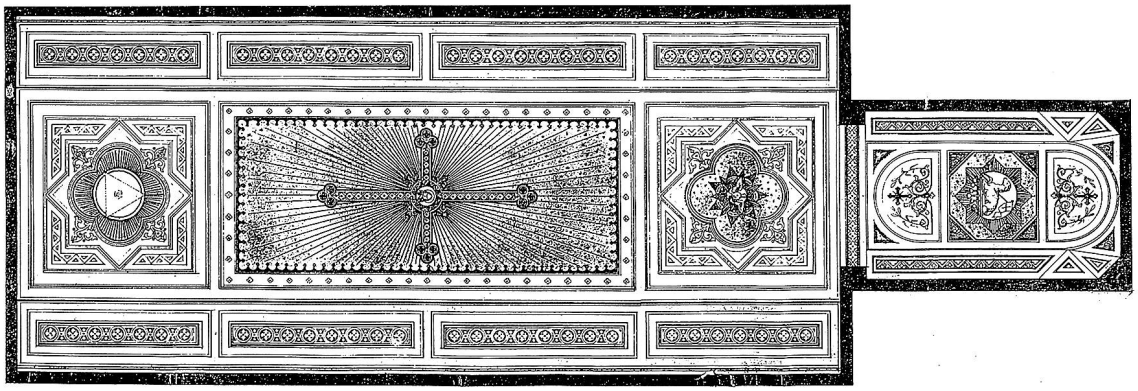
Alt St.Johann. Südfassade des frühbarocken Propsteigebäudes, restauriert 1993. Rechts die reformierte Kirche von Johann Christoph Kunkler, 1861. – Foto B. Anderes.

führt von Johann Herovits, Goldach/Rheineck. Barocke Farbigkeit hat ihre Rechte zurückgefordert. Zudem verleiht der transparente Kalkanstrich dem schönsten Profanbau im obersten Toggenburg eine besondere Würde, ja Grazie.
Die Politische Gemeinde Alt St.Johann hat ihrerseits dem Wahrzeichen des Dorfes Referenz erwiesen durch eine Vorplatzpflästerung und eine gärtnerische Gestaltung des ehemaligen Klosterareals, wo sich auf einer der Ruhebänke, angesichts der katholischen und reformierten Kirchen, besonders gut über den Lauf der Geschichte, über die Klosterzeit, das säkularisierte Kirchenverständnis des 19. und 20. Jahrhunderts und über die denkmalpflegerischen Massnahmen der Gegenwart nachdenken lässt.

Von der Klosterkirche zur Pfarrkirche

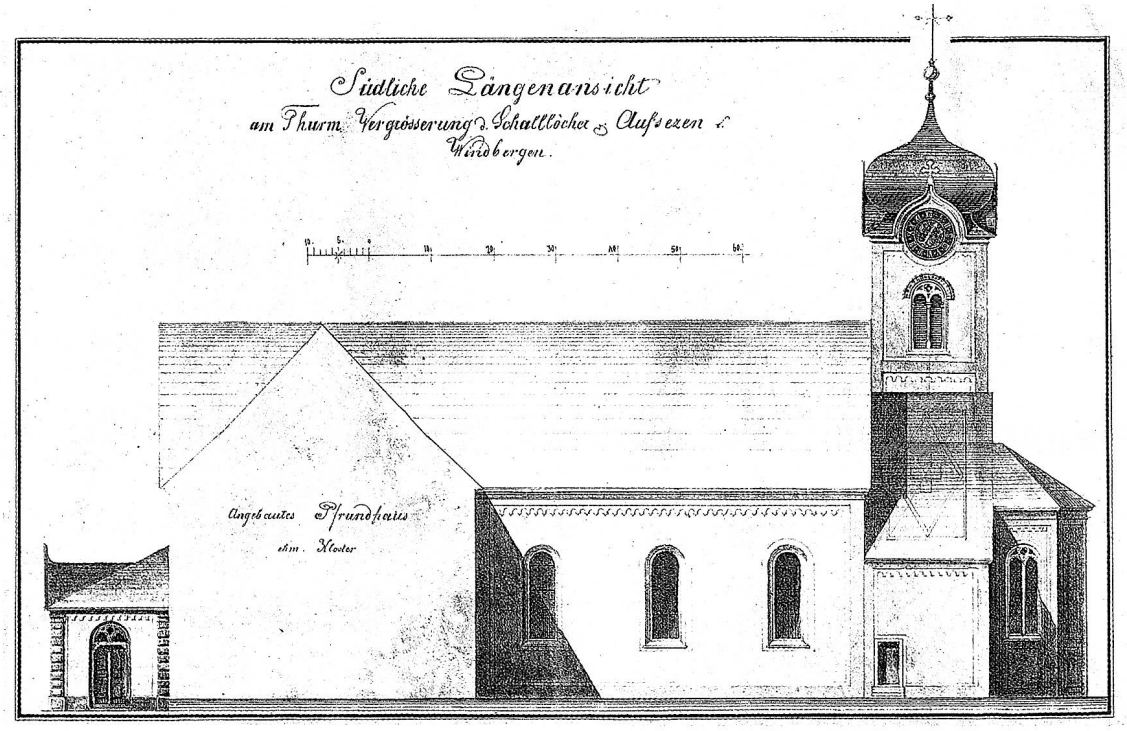
In kluger Zurückhaltung, selbstverständlich auch gehemmt durch den Geldmangel, hat man in der jüngsten Restaurierungskampagne die Pfarrkirche ausgeklammert. Angesichts ihres heutigen, weitgehend «entleerten» Zustandes lässt sich tatsächlich philosophieren, wo hier Architekt, Denkmalpfleger und Künstler den Hebel ansetzen sollen, um einen optisch und funktionell befriedigenden Innenraum zurückzugewinnen.
Die um 1630 neugebaute Kirche hatte den mittelalterlichen Turmstock an der Nordseite des Chors und die gegenständige rautengewölbte Sakristei mit spätgotischem Prachtportal, das ehemals ins Kapitelhaus führte, übernommen. Im Erdgeschoss des Turms hat ein Renaissance-Taufstein von 1617 überdauert. Und in der linksseitigen Autogarage der Propstei findet man sogar ein gotisches Türgewände eingebaut, dessen flachdreieckiger Sturz ein Kugelkreuz in Zackenkreis sowie Pollenfriese aufweist. Es dürfte einen Zugang zur mittelalterlichen Kirche gebildet haben, wohl 14. Jahrhundert.
1678 setzte man dem Turm eine barocke Haube auf. 1767 wurde die Ausstattung im Stil des Rokoko weitgehend erneuert. Diese Stilkaskade in altem Gemäuer war dem staatskirchlichen Purismus des 19. Jahrhunderts unwillkommen. Nachdem die reformierten Kirchbürger von Alt St.Johann 1861 vom berühmten St.Galler Architekten Johann Christoph Kunkler (1813-1898) eine neue Kirche hatten erbauen lassen, überkam auch die katholische Kirchgemeinde das Baufieber. Man bestellte den Architekten Carl Reichlin (1822-1897) von Schwyz, der 1867 die neue Pfarrkirche in Gams gebaut hatte, liess Neubaupläne anfertigen,

Alt St.Johann. Ehemalige Propstei und heutiges Pfarrhaus mit neugestaltetem Garten sowie Pfarrkirche von 1869/70 mit barockem Turmabschluss. – Foto B. Anderes, Rapperswil.

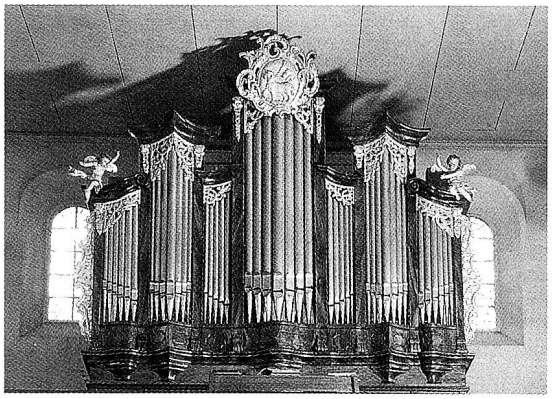


Pfarrkirche Alt St.Johann. Dekorationsplan für die Decke des Neubaus, 1869 signiert von Ferdinand Seebacher, München. Nach Originalzeichnung im Kirchgemeindearchiv. – Die Ausführung erfolgte nach einer andern Vorlage.

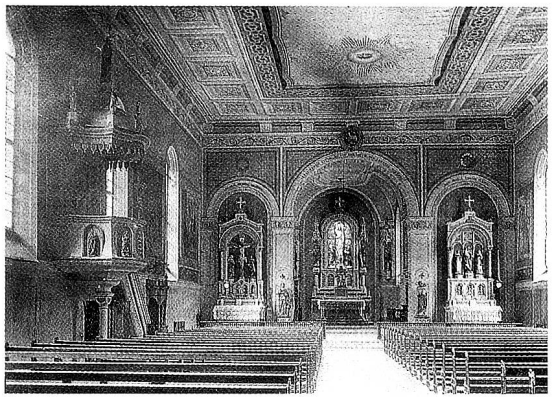
die zum Teil noch vorhanden sind, und setzte das Werk 1869/70 in Szene: Schiff und Chor wurden verlängert und der Turmabschluss mit Kuppel und Laterne (in offensichtlicher Anlehnung an Neu St.Johann) sowie Uhrwimpergen umgestaltet. Die Langhausausmalung mit grossen Wandbildern aus dem Leben des hl. Johannes des Täufers schuf der in München ausgebildete Uznacher Künstler Franz Vettiger (1846-1917), der in der Folge ein umworbener Kirchenmaler wurde. Ein farbiger Deckenplan, datiert 11. Februar 1869, trägt die Signatur des Münchner Dekorationsmalers Ferdinand Seebacher (1831-1904). Die neue, der Architekturmalerei untergeordnete Altarausstattung war – im Gegensatz zu Gams – im Rundbogenstil neuromanischer Prägung gehalten: Seitenaltäre mit Kreuzigung und Gruppe der Rosenkranzverleihung (Maria, Dominikus und Katharina), Hochaltar mit Apostelfürsten unter Ziborien, alle wohl aus der Meyerschen Kunstanstalt München. Im dominierenden Frontfenster Glasgemälde der Auferstehung Christi, wohl von Johann Jakob Röttinger, Zürich (wie in Gams). Der Initiator des Neubaus war kein geringerer als der aus Rapperswil stammende Toggenburger Chronist Franz Alois Anton Rothenflue (1835-1893), Pfarrer in Alt St.Johann von 1863 bis 1868. Er selbst rühmte den unter ihm entstehenden Neubau als eine der schönsten Kirchen im Bistum St.Gallen.



Pfarrkirche Alt St.Johann. Südaufriss der neuen Pfarrkirche, erbaut 1869/70 von Carl Reichlin. – Nach Originalplan im Kirchgemeindearchiv.



Alt St.Johann. Spätbarocker Orgelprospekt mit Wappen des Klosters St.Johann. Werk erneuert. – Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz.



Alt St.Johann. Historisierender Innenraum aus der Zeit um 1869/70. – Alte Foto vor der Neugestaltung 1940 im Kirchgemeindearchiv.

Der Historismus – so benannt nach der imitativen Stilentwicklung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – geriet in den Zwischenkriegsjahren, als das Neue Bauen aufkam, in Misskredit. Es war die Zeit der kirchlichen «Ausnüchterung», so dass der beigezogene eidgenössische Experte für Denkmalpflege, Linus Birchler, angesichts der Pfarrkirche Alt St.Johann von einer «Markthalle» sprach, die ausgeräumt werden müsse. Architekt Wilhelm Schaefer (1878-1971), Weesen, der 1927 die neue katholische Kirche in nahen Stein noch in barockisierendem Stil gebaut hatte, befolgte diesen Rat so gründlich, dass von der ganzen Ausstattung nichts mehr übrig blieb und selbst das Chorgewölbe und der Chorbogen dem gradlinigen Kahlschlag geopfert wurden. Gleichsam zur Hintertür herein holte man aber den retrospektiven Kunstmaler Jakob Häne (1913-1978), Kirchberg, welcher die Altarfronten und die Schiffsmauern, ja selbst die mit Holzfaserplatten verkleidete Decke ausmalte. Das Kriegsjahr 1940 wird durch einen knienden Soldaten auf dem Muttergottesgemälde links aktualisiert. Damals wurde auch die Westfront neu aufgeführt und die geräumige Vorhalle angebaut.

Die klösterliche Zeit ruft sich in der Kirche nur noch mit dem Orgelprospekt in Erinnerung. Nach den Forschungen von Andreas Zwingli, Wetzikon ZH, wurde allerdings die alte Orgel 1808 in die reformierte Kirche Ennenda GL verkauft (handschriftlisches Gutachten 10. Oktober 1990). Was aber mit Sicherheit zurückblieb, sind das bekrönende Klosterwappen mit dem Lamm Gottes in reicher Rokokorahmung, die durchbrochenen Seitenbärte und die beiden Putten. Das Gehäuse selbst weist zwar auffallend geschwungene Verdachungen und barockisierende Schleierbretter auf, könnte aber nach Zwingli auch nach 1808 von Johann Michael Grass (1742-1809) oder seinem Sohn Jakob (wie in ref. Nesslau) erstellt worden sein. Das heutige Werk wurde 1871 von Kuhn & Spaich neugebaut und 1939 erweitert, ohne dass der Prospekt merklich verändert wurde.

Vom Beinhaus zum Gottesdienstraum

Seit alters lag hangwärts der Klosterkirche der Friedhof. Auf der ältesten, vor den Brand 1626 zurückreichenden Darstellung der Klosteranlage, einer Federzeichnung des Kartäusermönchs P. Heinrich Murer im Kloster Ittigen, erscheint hier ein rechteckiges Gebäude, das – auch wenn die entsprechende Bildlegende fehlt – als Beinhaus anzusprechen ist. Aus dieser Zeit stammen wohl zwei vierpassförmige Sandsteinfensterchen, die anlässlich der Restaurierung 1993 seitlich der modernen Westtüre aufgedeckt, aber wegen des neueren Vordachs nur als Innennischen ausgebildet wur-

Alt St.Johann. Pfarrkirche aus der Zeit um 1869/70 vor der Verlängerung 1940. – Alte Foto im Kirchgemeindearchiv.

den. Wohl im 17. oder 18. Jahrhundert wurde ein dreiseitiges Chorhaupt angebaut und ein Dachreiter mit gedrückter Zwiebelhaube aufgesetzt. Im Zuge der grossen Kirchenrenovation 1869/70 wurde auch die Kapelle neu ausgestattet. Wann das Idda-Patrozinium auf die Kapelle übertragen wurde, ist unklar. 1935 erfuhr die Kapelle eine Ausräumaktion wie vier Jahre später auch die Pfarrkirche. Unter Leitung des renommierten Architekten Adolf Gaudy (1872-1956), Rorschach, wurde das Innere modernisiert, das heisst in ein gelb-rotgrünes Farbkleid mit geometrisierendem Muster gesteckt und mit einer Tonne überspannt. Mag sein, dass diese grossflächige Färbelung des Innenraums mit knallrotem Altar, ausgeführt von Karl Haaga, Rorschach, eine rebellische Antwort auf die überlebte historisierende Dekorationsmalerei war und in der Entwicklung der Raumpolychromie einen gewissen Stellenwert hatte! Aber das Kirchenvolk fühlte sich in dieser farblich aufgeputschten Atmosphäre nie wohl und wollte einen bethaften, stimmungsvollen und «wintertüchtigen» Gottesdienstraum.
Architekten und Denkmalpfleger waren gefordert. Nach langem Hin und Her über die Ausgestaltung verwirklichte man eine «schöpferisch-museale» Lösung. Einerseits blieb der historische Baubestand samt Wandbild der Hl. Idda von 1935 unangetastet, andererseits sollten alte heimatlose Ausstattungsstücke wieder zu Ehren kommen. Auf dem Estrich der Propstei hatte man als Bodenbelag blau marmorierte Tafeln eines abgebrochenen Rokoko-Täfers gefunden, die, statt völlig zu vergammeln, in der Kapelle als Felderdecke Wiederverwendung fanden.
Die Erinnerung an die ehemalige Friedhofkapelle wird wachgerufen durch vier hochrechteckige Passionsbilder und zwei querformatige Darstellungen der Beweinung Christi und des Todes Mariens, datiert 1669 bzw. 1670. Sie tragen die Künstlerinitialen IR, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Joachim Rysse, Wil, zu beziehen sind. Von diesem Künstler, einem Sohn des berühmteren Wiler Malers Hans Ulrich Rysse (1587?-1667), gibt es zwei weitere zugehörige Passionsgemälde im Johanneum Neu St.Johann, die zusammen sechs von ehemals wohl sieben Fallbildern Christi ausmachen. Es sind späte Repliken nach Renaissance-Stichen von Jan Sadeler (vgl. dazu den Aufsatz von B. Anderes über Tobias Erhart in diesem Jahrbuch). Eigentlicher Blickfang ist aber ein grosses Gemälde der Taufe Christi im Jordan an der Chorwand. Es dürfte ehemals einen Altar der Pfarrkirche geschmückt haben

Alt St.Johann. Kapelle im Friedhof nach der Umgestaltung 1994. Neu eingebaute Felderdecke (ehemals Rokoko-Täfer). Im Chor Taufe im Jordan, 1766, seitliche Bilder von 1669/70. – Foto B. Anderes.

Alt St.Johann. Festliche Einweihung der neu gestalteten Kapelle im Friedhof am 3. Juli 1994. – Fotos B. Anderes, Rapperswil.

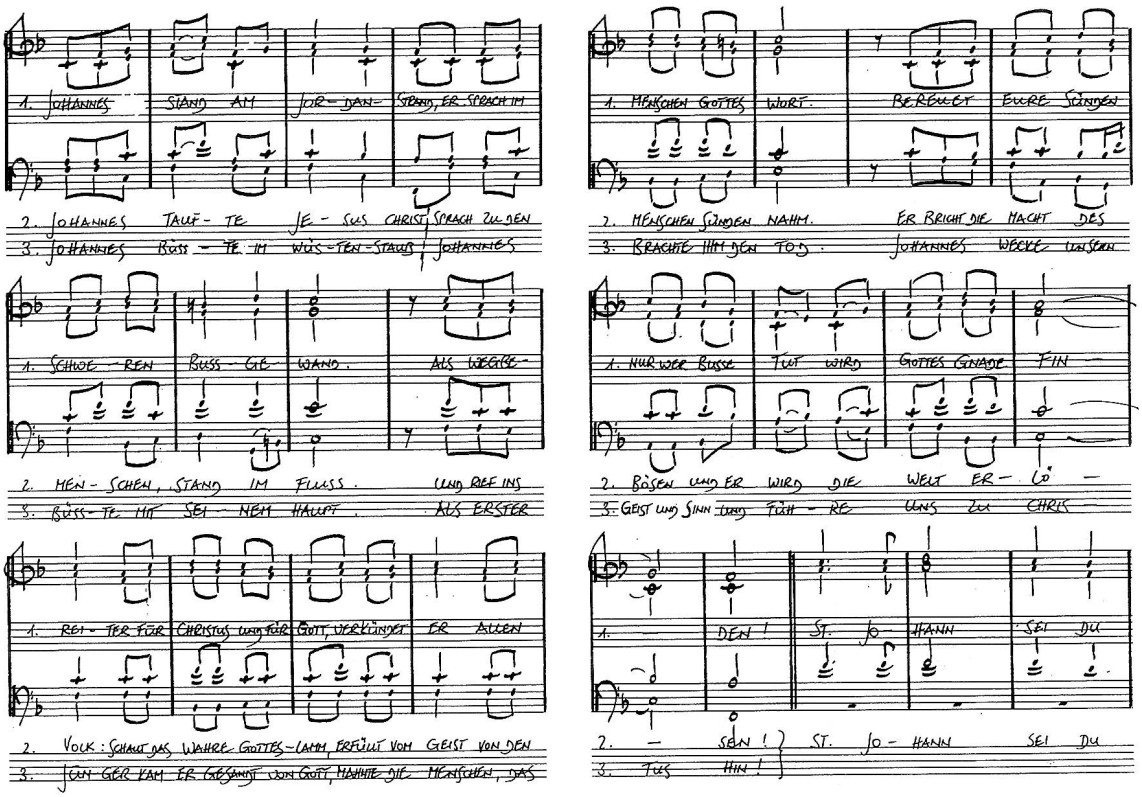
und erinnert hier wieder an das Johannes-Patrozinium des Klosters, das ja dem Dorf Alt St.Johann den Namen gegeben hat. Restaurator Johann Herovits, Rheineck, legte die Signatur eines Josef Anton Bobleter, 1766, frei, der bis heute kaum bekannt ist, aber im Vorarlberg Künstlernachfahren bis ins späte 19. Jahrhundert hat. Zudem wurden die neugotischen Figuren der Muttergottes sowie der Hl. Dominikus und Katharina aus dem ehemaligen südlichem Seitenaltar der Pfarrkirche aufgestellt.
Der schlichte Zelebrationsaltar, gestaltet nach einem Plan von Architekt Ladner, aus Holz wird zum Zentrum eines liebenswürdigen Gottesdienstraums, welcher für Beter und Kunstfreund ein lohnendes Ziel ist.

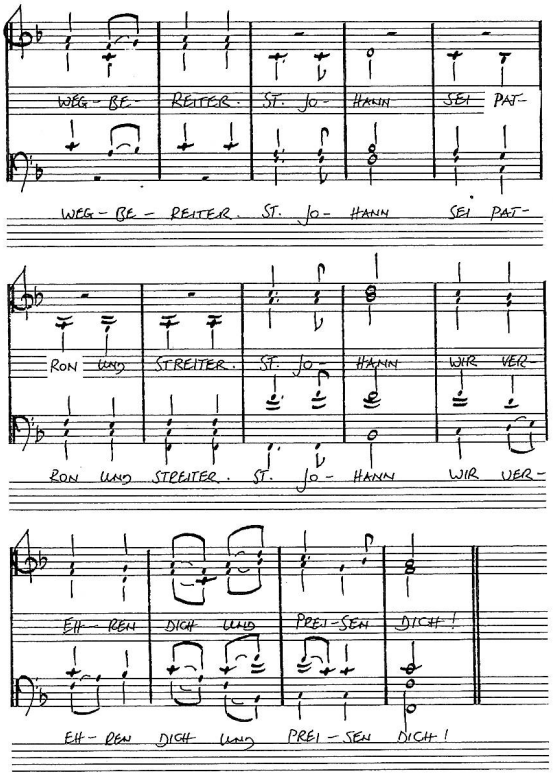
Am 3. Juli, an einem Bilderbuch-Sonntag, fanden die kirchlichen und weltlichen Feiern zum vorläufigen Abschluss der Restaurierungsarbeiten statt. Bischof Otmar Mäder, der selbst einige Jahre als Kaplan in Alt St.Johann gewirkt hat, sprach zu einem festlich gestimmten Kirchenvolk und weihte in der Folge die Kapelle, den neuen Altar und den Tabernakel. Dann ging ein fröhliches Volksfest über die Bühne des Festzeltes. Frauen, Männer und Kinder zogen alle Register ihrer toggenburgischen Volksseele und Heimatverbundenheit.

Der einheimische Tonkünstler Peter Roth komponierte auf einen Text von Aktuar Josef Koller ein Lied zu Ehren des Schutzpatrons Johannes des Täufers, das eine bunte Festgemeinde in andächtige Zuhörer verwandelte und in das st.gallische Liedgut der neueren Zeit eingehen wird.

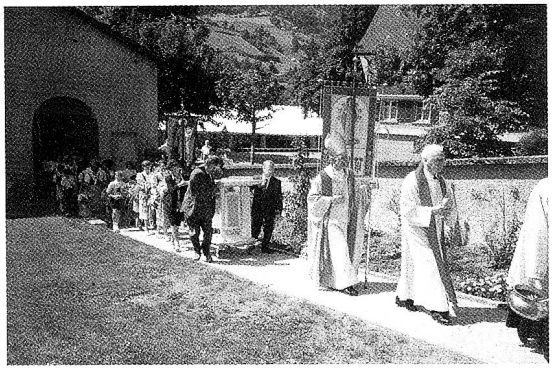
Literatur und Quellen

Franz Rothenflue, Die besondere Chronik der einzelnen toggenburgischen Kirchgemeinden, aus archivalischen Quellen gesammelt von A. Rüdlinger und H.G. Sulzberger, bearbeitet von F. Rothenflue. Bütschwil 1887, S. 52-72.
Johann Keckeis, Das Kloster St.Johann im Thurtal 1520-1555. Ursachen und Verlauf des Verfalls. Freiburg 1943.
Werner Vogler (Hg), Das Kloster St.Johann im Thurtal. Gesammelte Texte zu einer Ausstellung 1985. St.Gallen 1985.
Kirchgemeindearchiv Alt St.Johann: Protokolle des Kirchenverwaltungsrates, Pläne und Akten.





Johannes-Lied, komponiert von Peter Roth, anlässlich der Kapellweihe vom 3. Juli 1994. Text von Josef Koller. – Nach Originalhandschrift.



Alt St.Johann. Überführung des neuen Altars für die Kapelle im Friedhof am 3. Juli 1994. Bischof Otmar Mäder und Pfarrer Paul Müller sowie Mitglieder des Kirchenrates. – Foto B. Anderes.